

Skandal Irrtum Hypothese

Mit den Namen Luther, Kolumbus und Copernicus sind heute meist Vorstellungen von Aufbruch, Expansion und Fortschritt verbunden. Diese Sichtweise kontrastiert mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung der drei Protagonisten in ihrer eigenen Zeit, die Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen war. „Niemand wollte zu Beginn der Neuzeit etwas Neues“ (Burkhardt 2009). Die von Luther, Kolumbus und Copernicus angestoßenen Veränderungen vollzogen sich ungewollt, irrtümlich oder auch unbemerkt – mit jeweils unterschiedlichen Folgen.

Als Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen als Beilage zu einem Schreiben an die Bischöfe Hieronymus Schulz und Albrecht von Mainz sandte, suchte er weder eine öffentliche Auseinandersetzung noch einen Bruch mit der Kirche. Ihre Verbreitung in Form von unautorisierten Abschriften und Nachdrucken

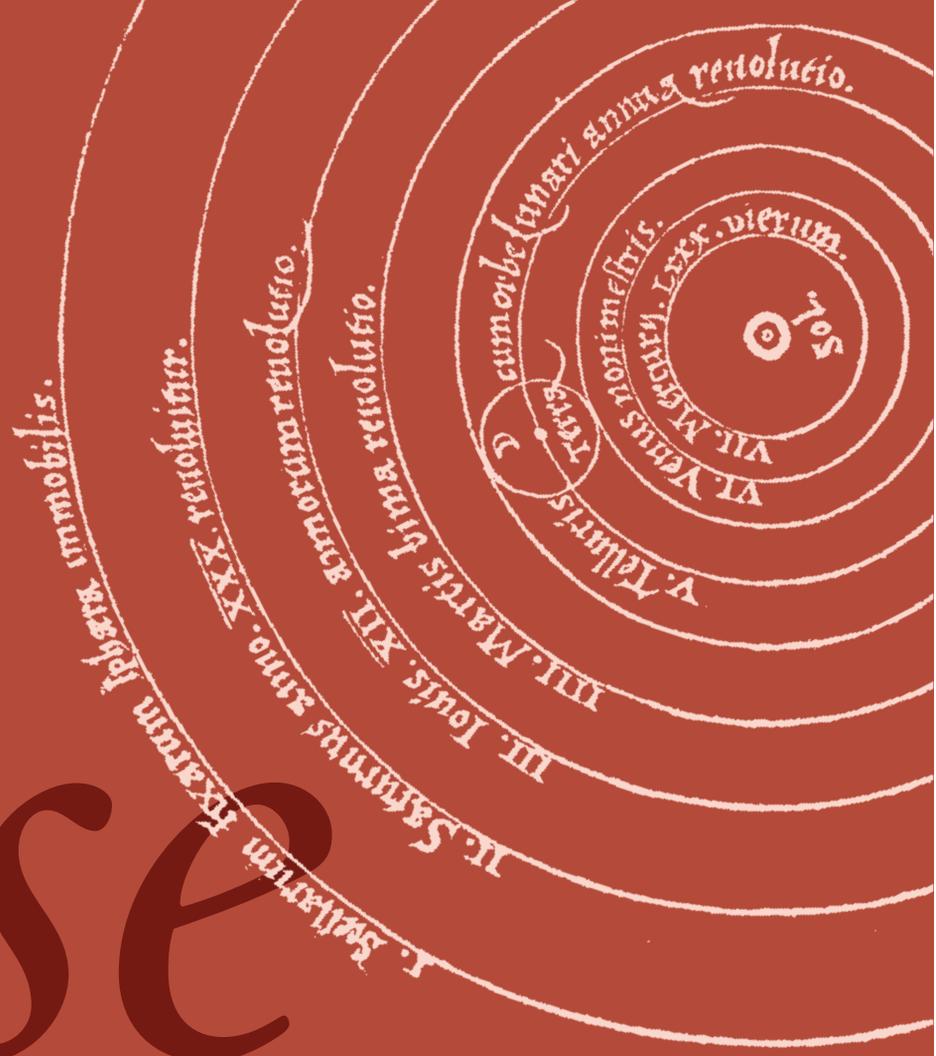
these

war ihm vielmehr ein unerwartetes Ärgernis. Ein erstes und einziges Mal unterschätzte Luther die Möglichkeiten, die die Technik des Buchdrucks bot. Ursprünglich hatte er seine Thesen als Grundlage einer innerakademischen Debatte formuliert. Erst in gedruckter Form erlangten sie Verbindlichkeit und lösten einen Skandal aus, der den Wittenberger Professor wider Willen bekannt machte. Luther lernte in der Folgezeit schnell, seine mediale Präsenz selbst zu steuern und für seine Ziele einzusetzen. Er kämpfte mit neuen Mitteln für das alte Ziel einer Reform der Kirche.

Älteren Datums war Kolumbus' Vorhaben, auf dem Westweg eine kurze Seeroute nach Indien zu finden. Seit den 1470er Jahren war diese Idee in Gelehrtenkreisen diskutiert worden – ein Irrtum mit weitreichenden Folgen. Erst nach Kolumbus' Tod setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass nicht der medial präzente portugiesische Seefahrer und Namensgeber Amerikas,

Amerigo Vespucci, sondern der zu Lebzeiten weitgehend unbekannt Genuese Kolumbus einen neuen Kontinent „entdeckt“ hatte. Er selbst starb in dem Glauben, Inseln vor Asien und damit einen neuen Seeweg nach Indien gefunden zu haben.

Am ehesten war sich vermutlich Copernicus früh des Neuheitswerts seiner Überlegungen bewusst. Erst kurz vor seinem Tod willigte er in die Veröffentlichung seines zentralen Werks „De revolutionibus orbium coelestium“ ein, das die Sonne ins Zentrum des Universums stellte und die Erde um sie kreisen ließ – eine Vorstellung, die nicht nur dem etablierten geozentrischen Weltbild, sondern auch der alltäglichen Wahrnehmung widersprach. Der die Drucklegung überwachende Theologe Andreas Osiander fügte Copernicus' Werk unautorisiert und anonym ein Vorwort bei, das den Heliozentrismus zur mathematischen Hypothese erklärte und ihm damit zunächst die Sprengkraft nahm. StA



1 Bildnis Martin Luthers im fünfzigsten Lebensjahr

Lucas Cranach d.Ä., signiert und datiert „1533“ | Malerei auf Buchenholz | H. 20,5 cm, B. 14,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 216 (Leihgabe der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Inv. 5417)

☞ Soden 1855, S. 514–515 (Luther-Porträt in Scheurl-Besitz) | Löcher 1997, S. 149–150 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 53, 108, 428, Abb. 66 | Roper 2012, S. 10–13, Abb. S. 4



Spätestens ab 1521 begann Lucas Cranach damit, Martin Luther in Gemälden zu porträtieren. Das Bedürfnis nach Luther-Bildnissen riss seither nie mehr ab. Noch zu Lebzeiten hängten ihn sich die Zeitgenossen in ihre „guten Stuben“. 1542 etwa

führt das Nachlassinventar des eher lutherkritischen Christoph Scheurl (zum Kontakt zwischen Luther und Scheurl vgl. Kat. 8) für dessen Haus am Nürnberger Burgberg ein Gemälde auf, „daran Doctor Marttin Lutters und seiner Hausfrauen Connterfait“. Prominent war es unter einem Altan präsentiert. Cranach hatte bis zu Luthers Tod fünf Porträttypen entwickelt, die jährlich angeblich zu Hunderten die Werkstatt verließen:

- Ab 1521: Luther, bärtig als Junker Jörg der Wartburg-Monate
- Mitte der 1520er Jahre: Luther, barhäuptig als kraushaarig-energischer Typ
- Ab 1528: Luther mit Barett und Blick zum Betrachter
- Ab 1532: Luther mit Barett und Blick in die Ferne, wie hier vorliegend
- 1540er Jahre: Luther, betagt, barhäuptig und grauhaarig

Nach den Übergangsjahren etablierte sich ab 1530 der Typus des „feisten Doktors“ (Roper 2012). Aus dieser Zeit stammt die vorliegende Version. Der Umfang heute erhaltener Lutherporträts aus Cranachs Werkstatt ist nicht annähernd genau ermittelt, wie die schwankenden Zahlen der beiden konkurrierenden Cranach-Forschungsprojekte mit 36 Lutherporträts (lucascranach.org) und 180 Lutherporträts (cranach.net) zeigen. THE

► S. 86

2 Martin Luther im Habit eines Augustinermonchs

Lucas Cranach d.Ä., Cranach-Signet, datiert „1520“, Abzug um 1570/90 | Kupferstich | H. 14,2 cm, B. 9,6 cm (Darstellung)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, K 868, Kapsel 114

☞ Ausst.Kat. Basel 1974, Bd. 1, Kat.Nr. 35 | Ausst.Kat. Hamburg 1983, Kat.Nr. 40 (Hamburger Abzug) | Vredevelde 2013, S. 530–536 | Ausst.Kat. Eisenach 2015, S. 27–28 (Günter Schuchardt) und Kat.Nr. 4 (früher Albertina-Abzug)

Dieser Kupferstich gilt als älteste selbstständige Porträtdarstellung Martin Luthers. Inscriptlich ins Jahr 1520 datiert, dürfte sein Zustandekommen mit Luthers schnell wachsender Popularität in einer kritischen Phase der frühen Reformation zusammenhängen. In diesem Jahr überschlugen sich die Ereignisse zwischen päpstlicher Bannandrohungsbulle vom Juni 1520, Luthers programmatischer Schrift „Freiheit eines Christenmenschen“ vom November 1520 (Kat. 7) und den Wochen vor dem Wormser Reichstag. Vielleicht gerade dieser aufgeladenen Zeiten wegen ist der Porträtstich betont unpolitisch-überzeitlich. Seine Inscript kontrastiert im Topos älterer Porträttypografie die Beständigkeit von Luthers

„geistigen“ Errungenschaften mit der Vergänglichkeit seines porträtierten Leibes. Luthers erstes „Image“ sollte ihn nicht als Reformator und Störenfried, sondern als bescheidenen Klosterhumanisten erscheinen lassen. Funktioniert hat diese Image-Kampagne

zunächst nicht. Erst nach Luthers Tod erlangte das Blatt Beliebtheit. Analysen der erhaltenen Abzüge zufolge gab es mehrere Plattenzustände. Der Erstzustand von 1520 ist heute lediglich in drei (Probe?)-Abzügen überliefert. Hingegen beläuft sich die posthume Wiederverwendung der Druckplatte, erkennbar an der motivischen Zutat eines bärtigen Männerprofils im linken oberen Bildeck, auf mindestens dreißig noch nachweisbare Abzüge. THE

► S. 87



3 Profilbildnis Martin Luthers

Daniel Hopfer, monogrammiert „DH“, datiert „1523“ | Eisenradierung | H. 22,8 cm, B. 15,4 cm (Druckplatte)

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, K 722, Kapsel 127

☞ Ausst.Kat. München 2009, Kat.Nr. 102 (Annette Kranz) | Ausst.Kat. Eisenach 2015, Kat.Nr. 17



Die Grafikproduktion der Familie Hopfer steht etwas im Schatten des grafischen Œuvres der großen Namen von Cranach und Dürer. Im quantitativen Output und in der konsequenten Nutzung der neuen Drucktechnik Radierung übertrafen die

Hopfer beide jedoch um einiges – nicht zuletzt, weil sie diese eifrig kopierten. Auch die Inscript der Luther-Radierung von 1523 folgt sinngemäß, jedoch auf Deutsch, den Texten zweier Cranachstiche (vgl. Kat. 2): „Des Lutters Gestalt mag wol verderbenn, Sein cristlich Gemiet wirt nymer sterben“.

Das kühl-antikische Profilbildnis übernahm Daniel Hopfer, seitenverkehrt, von einem Cranach-Stich des Jahres 1521. Mit der Hinzufügung einer Strahlengloriole verklärt er den Reformator allerdings förmlich zum Heiligen. Eine Art Nimbus hatte bereits Hans Baldung Grien einem Luther-Porträt verliehen, bei Hopfer wird er nun zur Folie einer immortalen Lichtgestalt. Diese Sakralisierung hat eine durchaus ereignisgeschichtliche Komponente. Monatelang kursierten zur Wartburgzeit Gerüchte von Luthers Ermordung. Inscript und Gloriole halten potenziellen Luther-Verfolgern vor, dieser sei zwar physisch sterblich, sein christliches „Gemüt“ – der weite Begriff umfasst die innerste Verfasstheit eines Menschen, seine Überzeugung, seinen Charakter – könne aber niemand mehr töten. Wenn auch ein Raubdruck, ist Hopfers Radierung somit früher Baustein hin zum Topos des „Denkmals Luther“. THE

► S. 88

4 Riesenholzschnitte auf Martin Luther

Wohl Werkstatt Lucas Cranachs d.J., um 1560/90 | Holzschnitte von jeweils 11 Stöcken, oben bezeichnet „D. Martin Luther“, am Nürnberger Exemplar links unten falsches Dürermonogramm in Tinte

a) Darstellung: H. 133,7 cm, B. 71,9 cm

△ Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, 84/6

b) Darstellung: H. 135,5 cm, B. 70,9 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, H 1961, Kapsel 1012

📖 Slenczka 2011 | Roper 2012, S. 20–22 | Ausst.Kat.

Wittenberg 2015, S. 239–243, Kat.Nr. 2/10–2/12 (Ruth Slenczka)



Ganzfigurig-lebensgroße Porträtgemälde werden seit etwa 1540 zu einem gängigen Format in der europäischen Malerei. Eine lutherische Besonderheit stellen dabei druckgrafische Riesenporträts dar, die Luthers Bildnis oft noch um jenes des Philipp Melanchthon und des Jan Hus als eigenständige Großporträts ergänzen.

Die aus mehreren Blättern zusammengesetzten Großformate zeigen den Reformator in festem Stand unter einem Renaissancebaldachin, die Bibel in Händen und von typisch starker Körperlichkeit, wie sie den Porträttyp des „feisten Doktor“ seit den 1530ern auszeichnet. Den heute noch in Einzelfällen erhaltenen originalen Präsentationsumständen nach, waren die Riesenholzschnitte ursprünglich für die Hängung in Kirchen(chor?)räumen gedacht. Manche wurden auch koloriert.

Das Freiburger Exemplar stammt aus der Kirche in Tuttendorf, wo es 1860 der Freiburger Altertumsverein barg. Zugehörig war ein Riesenholzschnitt Philipp Melanchthons (nicht mehr vorhanden) und ein stark beschädigter des Jan Hus. Weitere Riesenholzschnitte, wohl sämtlich aus einer Auflage, befinden sich heute in Wittenberg, Halle, Zwickau-Planitz und Zwickau-Langenweißbach sowie Burg bei Magdeburg. Plausibel wurde über eine ursprüngliche Auftraggeberschaft der Universität Wittenberg um 1560 gemutmaßt, von wo aus die attraktiven „Poster“ mit ihrem offensichtlichen, personalisierten Propagandazweck in Kirchenräume der Region gelangten. THE

► S. 88

5 Die 95 Thesen

Martin Luther: Disputatio D. Martini Luther Theologi Pro Declaratione Virtutis Indulgentiarum. Basel: Adam Petri, 1517, fol. a v/a ii r | Typendruck, handschriftliche Hervorhebungen

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 2668

📖 VD 16 L 4457 | WA 1, S. 233–238 | zum aktuellen Stand der Diskussion um den Thesenanschlag Moeller 2008 | zum historischen Zusammenhang der 95 Thesen Kaufmann: Anfang 2012, S. 166–186 | zu Inhalt und Rezeption der 95 Thesen Schilling 2012, S. 157–167

Die schon im 16. Jahrhundert einsetzende Stilisierung der 95 Thesen zu einer Art Gründungsurkunde des Luthertums verstellt den Blick auf ihren Inhalt, auf ihre Materialität sowie auf ihre intendierte Wirkung. Auf die im Umfeld Wittenbergs unter der Leitung Johann Tetzels 1517 stattfindende Ablasskampagne reagierend, zielte Luther nicht auf eine öffentliche, sondern auf eine innerkirchliche, akademische Diskussion über die Ablasslehre, als er am 31. Oktober 1517 seine Thesen als Anlage zu einem Beschwerdeschreiben über den Ablassverkauf an die Bischöfe Hieronymus Schulz und Albrecht von Mainz schickte. Ob er sie zusätzlich als Ankündigung einer universitären Disputation an die Türen der Wittenberger Schlosskirche schlagen ließ, ist bis heute umstritten und historisch nicht sicher belegbar.

Das Neue an Luthers Thesen bestand weniger in ihrer inhaltlichen Aussage, die an die spätmittelalterliche Ablasskritik anknüpfte, als vielmehr im Nachdruck der Formulierungen. Bereits in der ersten These erteilte Luther der durch den Ablass implizierten Berechenbarkeit der Heilsgewissheit eine klare Absage, wenn er die Buße als lebenslangen Akt bezeichnete. Auch wenn er die Ablasslehre noch nicht gänzlich in Frage stellte, betonte er doch die Verzichtbarkeit von Ablassbriefen zur Erlangung von Vergebung, für die wahre Reue die einzige Voraussetzung sei (These 36). Das verkaufsfördernde Argument einiger Ablassprediger, durch den Kauf eines Ablassbriefs auch ohne wahre Reue und Buße sein Heil sichern zu können, war in Luthers Augen hingegen eine schwerwiegende Gefahr für das individuelle Seelenheil (Thesen 32 und 52). Luther wurde von der großen Resonanz auf seine Ablasskritik überrascht (vgl. Kat.8). Mehrere unautorisierte, noch 1517 angefertigte Nachdrucke der Thesen – meist wie im vorliegenden Exemplar in Flugschriftenformat und seltener in Plakatform – machten ihren Autor wider Willen bekannt und setzten jene Eigendynamik in Gang, die aus dem Ablassstreit eine grundsätzliche Auseinandersetzung um die Autorität des Papstes werden ließ. STA

► S. 89



6 Sermon von Ablass und Gnade

Martin Luther: Ein Sermon von dem Ablass und Gnade. Nürnberg: Jobst Gutknecht, 1518, fol. a ii r | Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° RI. 2669

□ VD 16 L 6275 | WA 1, S. 243–246 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 207 (Herbert Immenkötter) | Schilling 2014



Auf die unerwartet schnelle Verbreitung seiner 95 Thesen (Kat. 5) reagierend, veröffentlichte Luther im Frühjahr 1518 eine lateinische und eine deutsche Schrift, die seine Ansichten erklären und verteidigen helfen sollten. Erst

durch den deutschen „Sermon von Ablass und Gnade“, von dem bis 1520 über 20 Nachdrucke erschienen, wurde Luther auch einer breiteren Bevölkerungsschicht bekannt.

Luthers sprachliches Talent und sein Gespür für unterschiedliche Adressatenkreise sind im „Sermon“ bereits deutlich zu erkennen. In 20 knapp formulierten Abschnitten sprach Luther seine Leser direkt an und gab konkrete Handlungsanweisungen für eine christliche Lebensführung. Statt wie die „unvollkommen unnd faulen Christen“ einen Ablassbrief zu erwerben, empfahl er, sich bei der Heilssicherung auf Reue, Buße und gute Werke zu verlassen.

Klarer als noch in den 95 Thesen treten im „Sermon“ Luthers in der Entwicklung befindliche theologische Grundüberzeugungen hervor. Der 13. Abschnitt betont bereits die zentrale Rolle der Gnade Gottes für die Rechtfertigung des Sünders. Neben das „sola gratia“ tritt das „sola scriptura“: Wenn Luther in den letzten beiden Abschnitten auf die Bibel als alleinige Autorität in Glaubensfragen verweist und gegen „etlich finster gehyrne, die die Biblien nie gerochen“ polemisiert, begegnet der Leser bereits dem späteren selbstbewusst-kompromisslosen und scharfzüngigen Reformator. StA

► S. 90

7 Von der Freiheit eines Christenmenschen

Martin Luther: Von der freyheyte eynes Christenmenschen. Wittenberg: Melchior Lotter, 1520, Titelseite | Holschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° RI. 2451

□ VD 16 L 7196 | WA 7, S. 20–38 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 210 (Herbert Immenkötter) | zu Luthers Schriften von 1520 Schilling 2012, S.190–197 | zu Theologie und historischem Kontext der Freiheitsschrift Dingel 2014

Martin Luthers Freiheitsschrift ist die heute bekannteste der drei reformatorischen Programmschriften, die er „geradezu in einem Publikationsrausch“ (Schilling 2012) im Laufe des Jahres 1520 veröffentlichte. Richteten sich seine ersten beiden Schriften mit Adel und Klerus an spezifische Adressatenkreise, sprach Luther mit der eingängig und bildhaft formulierten Freiheitsschrift die Gesamtheit der Christenmenschen an. Ausgehend von der einleitenden Doppelthese, dass ein Christ gleichzeitig „eyn freyer herr über alle ding“ und „eyn dienstpar knecht aller ding“ sei, erläuterte Luther seine Rechtfertigungslehre als den Kern der nun voll entwickelten reformatorischen Theologie. Der allein durch die Gnade Gottes Rechtfertigung



erlangende Christ wurde durch seinen Glauben frei von jeder Verpflichtung, durch Werke aktiv auf sein Heil einzuwirken, war jedoch zugleich durch das an den Glauben gebundene Liebesgebot ein dienstbarer Knecht am Nächsten. Während Luthers Freiheitspostulat sich auf den inneren Menschen und seine Beziehung zu Gott bezog, betraf die zweite These die Rolle des Christen in der Welt. Luther, der mit seinen Schriften des Jahres 1520 endgültig zum Medienstar avancierte, sollte im Bauernkrieg leidvoll erfahren, dass sein theologischer Freiheitsbegriff auch als gesellschaftspolitisches Freiheitspostulat missverstanden werden konnte. StA

► S. 90

8 Fünf Lutherbriefe

Martin Luther, Wittenberg | Tinte auf Papier
a) 27.1.1517 | H. 31,8 cm, B. 21,4 cm
b) 6.5.1517 | H. 32,4 cm, B. 21,7 cm
c) 5.3.1518 (Abschrift Lorenz Dürnhofers aus dem späten 16. Jh.) | H. 33,4 cm, B. 21,7 cm
d) 15.6.1518 | H. 22,2 cm, B. 22,1 cm
e) 13.1.1519 | H. 34,5 cm, B. 22,3 cm
△ Scheurl-Archiv, Nürnberg

□ WA Br 1, Nr. 33, 38, 66, 82, 134 (ausgestellte Briefe a–e), Nr. 32, 36, 46, 47, 49, 54, 122, 123, 127, 153, 189 (übrige Korrespondenz zwischen Luther und Scheurl) | zu Luthers Namenswechsel Moeller/Stackmann 1981



Luther pflegte zahlreiche Briefkontakte zu Gelehrten seiner Zeit. Zwischen 1517 und 1519 stand er in regelmäßigem Austausch mit dem Nürnberger Ratskonsulenten Christoph Scheurl. Der Briefwechsel gibt interessante Einblicke in Luthers

Wahrnehmung der frühen Reformationereignisse. Im März 1518 beklagte er die rasche Verbreitung seiner 95 Thesen (Kat. 5): Für eine Veröffentlichung seien sie nie vorgesehen gewesen, da er in einigen Punkten noch unsicher sei. Um die Thesen zu „unterdrücken“ (opprimare) kündigte Luther den Druck eines „volkssprachlichen Buchs“ (libellum vernacula) über den Ablass an – den kurze Zeit später erschienenen „Sermon von dem Ablass und Gnade“ (Kat. 6), von dem er Scheurl ein Exemplar senden wollte. Vermutlich waren die sich auseinanderentwickelnden Glaubenshaltungen der beiden Briefpartner Grund dafür, dass ihr Kontakt im August 1519 abbrach. Zuvor hatte Scheurl nach der Aufnahme des Prozesses gegen Luther noch versucht, ihn zu Friedsamkeit und Bescheidenheit zu bewegen. Auffällig ist, dass Luther im Januar und Mai 1517 noch mit „Luder“ unterschrieb, ab 1518 hingegen mit „Luther“. Erstmals wählte er diese an das griechisch-lateinische „Eleutherius“ (der Freie) angelehnte Namensform in seinem berühmten Brief mit den 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 – ein wichtiger Hinweis für die vieldiskutierte Frage, wann sich Luther der Veränderungen in seinem theologischen Denken bewusst wurde. StA

► S. 91

9 Septembertestament

Das Neue Testament Deutsch. Übersetzt von Martin Luther, illustriert von Lucas Cranach d.Ä. und Werkstatt. Wittenberg: Melchior Lotter, 1522, fol. dd iii v, Johannesoffenbarung / dd iii r, Hure Babylon | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, N 271

VD 16 B 4318 | WA DB 2, S. 201, Nr. 1 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 360 (Karl Stackmann) | zu den Leistungen von Luthers Bibelübersetzung Burkhardt 2002, S. 49–55 | zu Produktion und Vertrieb des Septembertestaments Schneider 2014

Im März 1522 äußerte Luther in einem Brief ironisch, dass er ohne die Übersetzung der Bibel in dem Irrtum gestorben wäre, er sei gelehrt gewesen (WA 10, II, S. 60). Seine eigenen Ansprüche stellten ihn vor große sprachliche Herausforderungen. Im Unterschied zu den 18 bereits existierenden deutschen Bibelausgaben legte Luther seiner Übersetzung nicht nur die lateinische „Vulgata“, sondern vor allem den



griechischen Urtext zugrunde. Statt wie üblich Wort für Wort zu übertragen, übersetzte er sinngemäß und orientierte sich stark an der gesprochenen Sprache.

Das in dreitausend Exemplaren zur Leipziger Herbstmesse 1522 erschienene „Septembertestament“ war umge-

hend ausverkauft. Modern gesprochen, beruhte dieser Erfolg neben der sprachlichen Qualität der Übersetzung auch auf einer geschickten Marketingstrategie. Indem Luther die Heilige Schrift zur obersten und jedermann zugänglichen Autorität in Glaubensfragen erklärte, schuf er einen völlig neuen Markt für volkssprachliche Bibeln.

Mit 21 ganzseitigen Holzschnitten aus der Werkstatt Lucas Cranachs d.Ä. wurde die Johannesoffenbarung attraktiv illustriert. Luther nahm auf die Bildgestaltung selbst Einfluss, was an den zwei strittigsten Darstellungen deutlich wird: Sowohl das Tier aus dem Abgrund als auch die Hure Babylon tragen die päpstliche Krone auf ihrem Haupt und bringen Luthers Identifikation des Papsttums mit dem Antichristen klar zum Ausdruck (vgl. Kat. 102–104). sta

► S. 92

10 Erstaussgabe der Lutherbibel

Biblia, das ist die gantze Heilige Schrift Deusch. Übersetzt von Martin Luther, illustriert von Lucas Cranach d.Ä. (Werkstatt) und Monogrammist MS. Wittenberg: Hans Lufft, 1534, Bd. 1: Paradiesdarstellung vor S. 1; Bd. 2, fol. 188v/189r, zweiter, dritter und vierter Posaunenengel | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | Autografen von Philipp Melanchthon und Justus Jonas vor das Titelblatt des ersten Bandes eingeklebt

△ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Scrin. 110:1 und 110:2

VD 16 B 2694 | WA DB 2, S. 545, Nr. 50 | WA 60, S. 383 | Goeze 1777, S. 166–171 (Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) | Füssel 2012

Trotz des großen Erfolgs von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (Kat. 9) vergingen zwölf Jahre, bis 1534 in Wittenberg die schon von einigen Zeitgenossen als „Lutherbibel“ bezeichnete vollständige deutsche Bibelausgabe erschien. Unterstützt von einer regelmäßig tagenden Bibelkommission, der unter anderem der Griechischprofessor Philipp Melanchthon angehörte, hatte Luther die meisten Bücher des Alten Testaments zunächst einzeln übersetzt und publiziert – auf diese Weise wurde ein niedrigerer Preis ermöglicht und ein breites Publikum erreicht. Die Gesamtausgabe von 1534 war mit 2 Gulden und 8 Groschen hingegen nur für wohlhabendere Käuferschichten erschwinglich.



Einige Exemplare wurden für besonders hochrangige Käufer aufwendig koloriert. Solche kolorierten Erstaussgaben sind heute äußerst selten. Der Vorbesitzer des Hamburger Exemplars, der 1786 verstorbene Hamburger Pastor Johann Melchior Goeze, geriet angesichts der in kräftigen Farben mit Goldhöhlungen kolorierten Holzschnitte ins Schwärmen: Sie kämen fast einem Gemälde gleich (Goeze 1777). Wie schon 1522, stammen die Illustrationen aus der Werkstatt Lucas Cranachs d.Ä. Eine Identifikation des mit „MS“ signierenden Meisters ist bis heute nicht gelungen. sta

► S. 8, 20, 92–94

11 De libero arbitrio (Vom freien Willen)

Erasmus von Rotterdam: De libero arbitrio diatribe, sive collatio. Basel: Johann Froben, 1524, Titelseite | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Ph. 61 m

VD 16 E 3147 | zu den Streitschriften von Luther und Erasmus vgl. Leppin 2006, S. 246–257 | zu den theologischen Differenzen zwischen Luther und Erasmus vgl. Eichhorn 2012

Mit seiner Streitschrift „De libero arbitrio“ stellte der bedeutendste humanistische Gelehrte seiner Zeit, der Philosoph Erasmus von Rotterdam, die reformatorische Lehre vor der gesamten europäischen Gelehrtenrepublik fundamental in Frage. Zunächst hatte Erasmus durchaus als potenzieller Unterstützer Luthers gegolten, teilte er mit diesem doch die Ablehnung der Scholastik und den Willen zur Wiederherstellung eines durch Menschenhand verschütteten idealen Urzustandes der Kirche. Dem Kern der reformatorischen Botschaft, die das Heil gänzlich von der Gnade Gottes abhängig macht und dem Gläubigen die Fähigkeit abspricht, aus freiem Willen Gutes zu tun, verweigerte er von der Würde des Menschen überzeugte Humanist Erasmus jedoch seine Zustimmung und griff Luther mit seiner Streitschrift in der Frage des freien Willens und damit der Gnadenlehre an. Erasmus betonte die Rolle der menschlichen Vernunft, die den Gläubigen seiner Ansicht nach befähigte, durch gute Werke selbst Einfluss auf sein Heil nehmen zu können. Er bestritt zudem die Klarheit der Heiligen Schrift, die nach Luther keinerlei Auslegung bedurfte, in den Augen des Humanisten jedoch nicht immer eindeutig zu verstehen sei – er lehnte feste Behauptungen daher ab. Mit ebensolchen festen Behauptungen antwortete der Reformator in einer umfangreichen Gegenschrift auf das Werk des Erasmus (Kat. 13). sta



► S. 95

12 *Porträt des Erasmus von Rotterdam*

Albrecht Dürer, monogrammiert und datiert „1526“ | Kupferstich | H. 24,9 cm, B. 19,3 cm (Darstellung)

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, St.N. 2203, Kapsel 122, Leihgabe Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

📖 Schuster 1983, S. 18–19 | Schoch/Mende/Scherbaum 2001–2004, Bd. 1, S. 243–246, Nr. 102 (Matthias Mende) | Brisman 2016, S. 132–155



Unter dem knappen Dutzend gedruckter Gelehrtenporträts des frühen 16. Jahrhunderts ist Dürers Erasmus-Bildnis besonders tiefsinnig und zugleich doppelbödig. Dürer treibt mit dem Philosophen ein intellektuelles Spiel,

das mit Luther, der sich ebenfalls durchaus namhafter Porträtisten erfreute (vgl. Kat. 1–3), in dieser Art und Weise wohl nicht möglich gewesen wäre. Die ältere Forschung hat als Aussagekern Erasmus' literarische Unsterblichkeit ermittelt. Dem Welken ausgesetzt, verweisen die Blumen auf die Vergänglichkeit des Lebens. Erasmus intellektuelle Leistungen aber, seine Bücher, werden überdauern.

Jüngster Interpretation zufolge liegt weniger eine individuelle Vanitas-Allegorie vor, das Blatt reflektiere vielmehr die Kontingenz dreier medial-literarischer Professionsfelder von Erasmus' Schriftstellerei – der Inschrift, dem Buch, dem Brief – sowie von Dürers Porträtkunst. Was ist wahrer, was ist dauerhafter? Die nachhaltig in Stein gemeißelte Inschrift, das moderne gedruckte Buch, der handgeschriebene, intim-spontane und ephemere Brief, an dem Erasmus gerade schreibt? Oder Dürers Porträtistätigkeit? In dieser Deutung ist der Stich eine frühe Reflexion über textual und iconic turns, über Wahrheitsoptionen und Nachhaltigkeitsprobleme von Text und Bild, über Privatheit des Schreibakts und bildliche Zur-Schau-Stellung, wie sie in heutiger Wertedebatte zu den Sozialen Medien anhält. THE

► S. 95

13 *De servo arbitrio* (*Vom geknechteten Willen*)

Martin Luther: De servo arbitrio Martini Lutheri ad D. Erasmum Roterodamum. Nürnberg: Johann Petreius, 1526, Titelseite | Holzschnitt, Typendruck

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 2124 d

📖 VD 16 L 6667 | WA 18, S. 600–787 | zu den Streitschriften von Luther und Erasmus vgl. Leppin 2006, S. 246–257 | zu den theologischen Differenzen zwischen Luther und Erasmus vgl. Eichhorn 2012

Als der Humanist Erasmus von Rotterdam 1524 Luthers Gnadenlehre in seiner Streitschrift „De libero arbitrio“ (Kat. 11) angriff, muss er bereits mit einer Antwort des Reformators gerechnet haben. Bedingt durch die Ereignisse des Bauernkriegs, erfolgte diese erst Ende 1525. Sie wurden im Folgejahr nachgedruckt. Der Umfang und das hohe Sprachniveau von Luthers „De servo arbitrio“ machen deutlich, wie ernst dieser den ungewollten Gelehrtenstreit nahm. In aller Ausführlichkeit hielt er Erasmus entgegen, dass der mit der Erbsünde befleckte Mensch nicht aus eigenem Willen, sondern nur durch Gottes Gnade



zum Heil gelangen könne. Seine Gnadenlehre erwies sich dabei in gewissem Sinne als egalitärer: Während Erasmus die Fähigkeit zu guten Werken und zur Beeinflussung des eigenen Schicksals auch von der Vernunft und der Bildung des Individuums abhängig machte, sprach Luther allen Gläubigen die gleiche Chance auf die Gnade Gottes zu. In den letzten Zeilen seiner Schrift zeigt sich, wie weit der an einem gelehrten Austausch interessierte Humanist Erasmus und der allein auf die Beziehung des Menschen zu Gott bedachte Theologe Luther voneinander entfernt waren: Er tausche – so Luther apodiktisch – keine Ansichten aus, sondern stelle feste Behauptungen auf. Über Glaubenswahrheiten konnte nicht diskutiert werden. Auf die 1526 und 1527 veröffentlichte Antwort des Erasmus hat Luther nie geantwortet. StA

► S. 95

14 *Allegorie auf Gesetz und Gnade*

Lucas Cranach d.Ä., um 1530 | Malerei auf Buchenholz | H. 72,7 cm, B. 60,2 cm (Gm 220), H. 72,0 cm, B. 59,7 cm (Gm 221)

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 220, Gm 221, Leihgaben des Wittelsbacher Ausgleichsfonds

📖 Löcher 1997, S. 136–140 | Weniger 2004 | Reinitzer 2006, S. 52–54

Das Gemälde ist ein theologisches Lehrbild, das die neue, paulinisch-lutherische Lehre vom Schicksal des Menschen nach seinem Tod illustriert. Links wird ein klagendes Menschlein von Tod und Teufel in die Hölle getrieben. Ausweglos ist seine Lage, denn wie jeder arme Sünder



hat es zu Lebzeiten Gottes Gesetze gebrochen. Rechts hingegen ist Luthers neue Heilsgewissheit formuliert: Vom erlösenden Blutstrahl Christi getroffen, braucht sich der Sünder nicht mehr vor Hölle und Teufel zu fürchten, denn Gottes Gnade ist ihm gewiss. Martin Luther hatte diese „Gnadenlehre“ als mächtiges, auch psychologisch fruchtbares Instrument seiner Theologie vermutlich schon um das Jahr 1513 entwickelt.

Die Position des Malers, und sicher auch des (unbekannten) Auftraggebers, ist eindeutig pro-reformatorisch: Das alte, „gnadenlose“ Schicksal der sündigen Seele linker Hand ist als überholt gekennzeichnet – der mittige Baum hat hier verdorrte Äste. Rechts hingegen grünt das Blattwerk. Die Entwicklungsumstände dieser frühen, durch die Cranach-Werkstatt seit 1529 mehrfach leicht variierten Bildikonografie sind umstritten. Jüngere Forschungen lokalisieren den Ort, an dem diese Bildidee verwirklicht wurde, nicht in Luthers Wittenberger Umfeld um 1529, sondern am „katholischen“ Oberrhein einige Jahre zuvor. THE

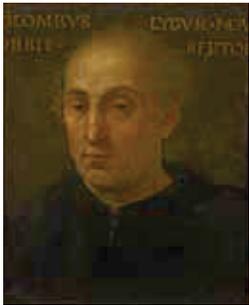
► S. 96–97

15 Bildnis des Christoph Kolumbus

Italien, um 1520/40 | bezeichnet „C/OLOMBVS LYGVVR[icus]. NOV[ae] / ORBIS. REP[c] TOR [wohl zu lesen: PERCEPTOR]“ | Malerei auf Leinwand | H. 48,0 cm, B. 41,0 cm

△ Pinacoteca Civica Como, 152

📖 Fossati 1892 | Pavoni 1990, S. 29–32 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, Kat.Nr. IV.11 (Jan Werquet)



Im großen Gegensatz zu Martin Luther war, nach heutigem Kenntnisstand, vor Kolumbus' Tod 1506 kein einziges Porträt von dem Seefahrer angefertigt worden. Wie Kolumbus ausgesehen hat, ist also unbekannt, was nicht

verwundert, da die europaweite Porträtkultur um 1500 gerade erst entstand. Hintergrund war die wachsende Popularität der Uomini-Illustrationsliteratur, der biografischen Sammlung exemplarisch-vorbildlicher Leben und Taten berühmter Männer, wie sie als Gattung bereits die antike Literatur gekannt hatte.

Auch Kolumbus entwickelte sich allmählich zu einem „uomo illustro“ und gelangte in die Heldengalerie eines der ältesten europäischen Museen: Ab 1512 hatte der Humanist und spätere Bischof von Nocera, Paolo Giovio, in Rom Kopien nach Porträtgemälden malen lassen, um damit eine Sammlung der berühmtesten Dichter, Künstler, Staatsmänner und Kriegsherren aller Zeiten zu erschaffen. In seiner norditalienischen Heimat am Comer See errichtete er für dieses Porträtmuseum eine Villa. Giovio nennt sie ausdrücklich „Museo“. Bis zu seinem Lebensende war es auf knapp 500 Bildnisse angewachsen, zu denen auch dieses Kolumbus-Porträt zählte. Über seine Authentizität als das oder eines der ältesten erhaltenen Kolumbus-Bildnisse diskutiert die Forschung seit über 100 Jahren. Der Florentiner Cristofano dell'Altissimo zog es 1556 zur Anfertigung einer Kopie heran. THE

► S. 99

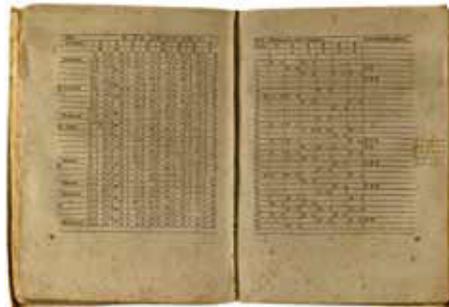
16 Eigenhändige Notiz des Christoph Kolumbus mit einer Wetteraufzeichnung

Handschriftlicher Eintrag von 1485. In: Johannes Regiomontanus: Ephemerides astronomicae ab anno 1482 ad annum 1506 cum expositione et tabula Bartholomaei Mariensuess. Venedig: Erhard Ratdolt, 1481, ohne Seitenzählung, Nov. 1485, Dez. 1485 | Typendruck, handschr. Ergänzungen

△ Cabildo Catedral de Sevilla, Biblioteca Colombina, Sevilla, 12-6-22

📖 ISTC ir00105000 | Biblioteca Colombina 1888–1948, Bd. 5, S. 58–59, bes. Anm. 1 | Zinner 1938, S. 143–144 | Colón 1992 (Standardedition aller bekannter Schriften des Kolumbus) | Segura Morera et al. 1999, Nr. 675

Materielle Zeugnisse des zum Helden verklärten „Entdeckers Amerikas“ sind rar. Als authentische Quellen zum Leben Cristóbal Colóns gelten heute seine Briefe und, meist von jüngeren seiner Zeitgenossen rekonstruiert, seine Reisetagebücher (vgl. den Beitrag von Pedro Martínez García in diesem Band). Lebensnah bezeugen auch seine Randnotizen in Büchern die Entwicklung seiner Reise-Projekte. Im vorliegenden Exemplar notierte Kolumbus zum 15. November 1485: „H[ic] incip[it] ma / gna pluvia [et] duravit [et] / venti vsq[ue] in / fin[em] m[en]sis.“ (An diesem Tag setzte starker Regen und Wind ein und dauerte bis zum Monatsende). Eine Seite weiter steht zum 22. Dezember „[et] vsq[ue] h[ic] plu / via duravit / a p[ri]n[cip]io me[n]sis.“ (bis hierhin dauerte der Regen vom Monatsbeginn an). Kolumbus erstellte folglich Wetteraufzeichnungen, möglicherweise zur Vermeidung



von Gefahren bei der Seefahrt. Die Einträge erfolgten in ein weitverbreitetes nautisches Vorhersagewerk, die „Ephemeriden“ (Tageslisten) des Mathematikers und Astronomen Johannes Regiomontanus, hier im Band für die Jahre 1482 bis 1506. Tag für Tag sind darin die genauen Positionen der beweglichen Himmelskörper vorherberechnet. Faszinierend und naheliegend, doch ohne letztlichen Beweis ist die Spekulation, dass Kolumbus konkret dieses Exemplar seiner Ephemeriden seit 1492 als Navigationshilfe bei den ersten Amerika-Reisen mit sich führte. THE

► S. 98

17 Erste deutsche Übersetzung des „Kolumbus-Briefs“

Christoph Kolumbus, anonymer Ulmer Übersetzer: Eyn schoen hübsch lesen von etlichen inßlen [...]. Straßburg: Bartholomäus Kistler, 1497, Titelblatt | Holzschnitt, Typendruck

△ Bayerische Staatsbibliothek, München, Rar. 6e

📖 ISTC ic00762000 | Gewecke 1986, S. 88–97 | Brednich 1992, S. 24–25 | König 1992, S.103–105 | Wallisch 2000 (kommentierte deutsche Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1494)

Mit dem berühmten „Kolumbus-Brief“ gelangten die ersten schriftlichen Informationen über die „neuen Inseln“ nach Europa. Kolumbus berichtete über das heutige Kuba, Hispaniola und die Bahamas-Inseln – von ihm fälschlicherweise als vorgelagerte Inseln Asiens identifiziert. Er zeichnete ein geradezu paradiesisches Bild einer üppigen Flora und Fauna, in der friedliche, nackte Menschen in einer Art Naturzustand lebten. Da sie keinen Götzendienst betrieben, seien sie zur Taufe bereit. Die abschließende Aufzählung potenzieller Handelsgüter – darunter auch „schleffina“ (Sklenen) – zeigt die eigentliche Intention des Berichts, den Profit künftiger Expeditionen und die Kolonisierbarkeit der neuen Inseln zu verdeutlichen.



Der „Kolumbus-Brief“ ist nüchterner gehalten als die wenige Jahre später erschienenen Briefe Amerigo Vespuccis, deren detailreiche Schilderungen von sexueller Promiskuität und Kannibalismus – bei Kolumbus nur beiläufig und aus zweiter Hand erwähnt – ein deutlich größeres Publikum erreichten (vgl. Kat. 18 und 19) und Vespucci kurzzeitig, jedoch mit nachhaltiger Wirkung, als Entdecker Amerikas erscheinen ließen.

Bartholomäus Kistler verwendete für das Titelblatt, das die vermeintliche Erteilung des christlichen Missionsauftrags an den spanischen König zeigt, einen älteren Holzschnitt aus der „Prognosticatio“ Johann Lichtenbergers. STA

► S. 25, 101

18 Frühes Flugblatt mit Darstellung der brasilianischen Tupinamba

Diese figur anzaigt uns das volck und insel [...]. Augsburg: Johann Froschauer zugeschr., 1505 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 22,3 cm, B. 33,6 cm
 △ Bayerische Staatsbibliothek, München, Einblattdrucke V,2

☞ Gewecke 1986, S. 146–147 | Colin 1988, S. 16–17 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 15 (Hans Wolff) | Brednich 1992, S. 26–27 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, Kat.Nr. XI.10 (Michael Kraus) | Leitch 2010, S. 75



Das nur noch in zwei Exemplaren erhaltene Flugblatt bot im Jahr 1505 erstmals breiteren Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, sich ein Bild von den Einwohnern Amerikas zu machen. Sowohl Text als auch Bildinhalt folgen der ebenfalls 1505 veröffentlichten deutschen Übersetzung des „Mundus-Novus-Briefs“ Amerigo Vespuccis. Die Darstellung der Indigenen weist einige Besonderheiten auf. Sie ist um ethnografische Genauigkeit bemüht, die eine Identifizierung der Dargestellten als Angehörige des brasilianischen Stamms der Tupinamba nahelegt. Die Barttracht der älteren Männer, die bei den Tupinamba völlig unüblich war, orientiert sich indes an europäischen Vorstellungen. Auch sonst ist der Bildinhalt ambivalent. Einerseits betonen mehrere Motive die Fremdartigkeit der Dargestellten, die Menschenfleisch räuchern und verspeisen und zudem sehr freizügig mit ihrer Sexualität umgehen, andererseits entsteht durch ihre soziale Interaktion der Eindruck einer harmonischen und wenig bedrohlich wirkenden Gesellschaft. Auf eine bildliche Kontrastierung der „barbarischen“ Ureinwohner mit den vermeintlich zivilisierteren Europäern, wie sie in späteren Darstellungen begegnet (vgl. Kat. 63), wird verzichtet; die Ankunft der Europäer deutet sich lediglich im Hintergrund an. StA

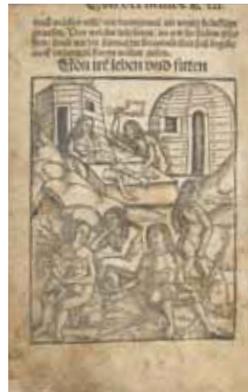
► S. 11, 100

19 Erste deutsche Übersetzung des „Soderini-Briefs“

Amerigo Vespucci: Diß büchlin saget [...]. Straßburg: Johann Grüninger, 1509, fol. B v/B ii r | Holzschnitt, Typendruck
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° H 1928

☞ VD 16 ZV 19177 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 2.25 (Ulrich Knefelkamp, hier fälschlicherweise als „Mundus-Novus-Brief“ identifiziert) | Wolf 1992, S. 38–40 | Leitch 2010, S. 140–141 | Sarnowsky 2014, S. 244–246 | Ausst.Kat. Nürnberg: Monster 2015, Kat.Nr. 2.33

Beschrieben der „Kolumbus-Brief“ (Kat. 17) und der „Mundus-Novus-Brief“ Amerigo Vespuccis (Kat. 18) die indigene Bevölkerung Südamerikas noch als prinzipiell friedfertig und vernunftbegabt, fiel Vespucci Urteil im 1504 an Piero Soderini gesandten „Soderini-Brief“ bereits deutlich negativer aus. Das 1509 in Straßburg erstmals auf Deutsch erschienene Schreiben berichtet von vier Reisen des portugiesischen Seefahrers, von denen jedoch nur zwei historisch gesichert sind. In seinem Brief unterschied Vespucci zwischen „guten Wilden“ und Begegnungen mit bösen, hinterhältigen Völkern. Seine Briefe und die Illustrationen ihrer zahlreichen Ausgaben prägten die Vorstellungen der Europäer von der Neuen Welt nachhaltig. Die Holzschnitte der deutschen Ausgabe von 1509 zeichnen ein negatives Bild. Die mit „von iren leben und sitten“ überschriebene Illustration zeigt im Hintergrund die Zerteilung menschlicher Glieder auf einer Schlachtbank, die der Einrichtung europäischer Metzgereien entlehnt ist. Ein im rechten Vordergrund öffentlich urinierender Mann – ein von Vespucci als „unschamhaftig“ beschriebenes Verhalten – verdeutlicht die Unzivilisiertheit der fremden Menschen. Der seinen Kopf auf den Arm stützende, in lethargischer Pose abgebildete Mann in der Bildmitte präfiguriert den Stereotyp des phlegmatischen Indianers. StA



► S. 56, 101

20 Frühe Edition der Tabula Peutingeriana

Tabula Itineraria ex illustri Peutingerorum Bibliotheca [...]. Amsterdam: Johannes Janssonius, [nach 1652] | Kupferstich | H. 19,5 cm, B. 400,0 cm
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, La 4069

☞ Zur ersten Edition Meurer 1991, S. 24, 266–267 | zur zweiten Edition Krogt 1997, S. 496–498 | De Smaele | zum Original der Tabula Rathmann 2016



Lange bevor die europäische Expansion zu Beginn der Neuzeit das Bedürfnis nach einer exakten Kenntnis der geografischen Beschaffenheit der Erde hervorrief, dienten schematisierte Straßenkarten der Orientierung in den bekannten Teilen der Welt. Die sogenannte Tabula Peutingeriana, die vermutlich auf eine Vorlage aus hellenistischer Zeit zurückgeht, entstand im 4. oder 5. Jahrhundert. Sie ist in einer um 1200 angefertigten Kopie überliefert. Das Format dieser fast sieben Meter langen und nur 34 cm hohen Buchrolle bedingt eine extreme horizontale Verzerrung des Kartenbilds. Ähnlich modernen Liniennetzplänen verzichtet die „Tabula“ auf flächen- und winkelgetreue Genauigkeit, um Informationen über Routenverläufe, Straßenlängen und Raststationen möglichst umfassend und gleichzeitig platzsparend darstellen zu können. Die spätmittelalterliche Kopie gelangte 1507 in den Besitz des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger. Sie wurde 1598 in Zusammenarbeit von Marcus Welser mit Abraham Ortelius in verkleinertem Maßstab erstmals vollständig ediert. 1652 ließ der Kartograf und Verleger Johannes Janssonius auf Grundlage der ersten Edition neue Druckplatten anfertigen und veröffentlichte die Abzüge in einem historischen Atlas. Die im Germanischen Nationalmuseum verwahrte Rolle ist ein Exemplar dieser zweiten Edition. Ihr jahresgenaues Herstellungsdatum ist unbekannt, das Papier weist keine Wasserzeichen auf. StA

► S. 100–101

21 Erdglobus, sog. Behaim-Globus

Entwurf Martin Behaim, Herstellung unter Beteiligung mehrerer Nürnberger Handwerker, 1492–1494, Ergänzung von 1510, zahlreiche Text- und Bilderneuerungen frühes 19. Jh. | Kugel: mehrlagig verleimtes Barchent, beklebt mit Pergament und Papier, Deckfarbenmalerei, Messing, Eisen | H. 133 cm, Dm. Kugel 51 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1826

📖 Ravenstein 1908, S. 89–90 | Davies 1977 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, bes. Kat.Nr. 3.31 | Eser 2010



Bereits etliche Jahre bevor Kolumbus zur Ermittlung eines Seewegs nach „Cathay“/China und „Zipangu“/Japan in See stach, begannen sich Europas Geografen und Seefahrer für das Experiment einer interkontinentalen Westfahrt zu begeistern. Ein Globus sei das beste Medium, um Skeptiker von der Machbarkeit einer solchen Fahrt zu überzeugen, postulierte 1474 der Florentiner Paolo Toscanelli. In der Tat verkörpert die Kugelform die alternative Erreichbarkeit eines jeden Erdpunktes aus zwei Richtungen besser, als flache Projektionen (Kat. 22) oder abstrakte Wegekarten in Buchrollenform (Kat. 20). Noch im Juli 1493 – Kolumbus war bereits von seiner „Ersten Indienfahrt“ zurück – schlug der deutsche König Maximilian seinem Cousin Johann von Portugal vor, doch den Nürnberger Kaufmannssohn Martin Behaim versuchen zu lassen, von den Azoren aus den Westweg nach Indien zu finden. Exakt zeitgleich mit Maximilians Westfahrtfantasie ließ jener Martin Behaim in Nürnberg diesen Globus anfertigen, der später nach ihm benannt wurde. Primär dürfte er der Geldmittelakquise für die internationale, weltumspannende Seefahrt gedient haben. Ein langer Text im Indischen Ozean zählt die Gewinnspannen auf, die ein Direktimport ostasiatischer „Spezereien“ mit eigenen Fernhandelschiffen versprechen würde: Gelänge einem mutigen Investor ein Direktimport aus Java zum europäischen Verbraucher, ganz ohne den üblichen Zwischenhandel, so winke das Zwölfwache des Einkaufspreises als Gewinn. THE

► S. 102–103

22 Carta Marina des Lorenz Fries, nach Martin Waldseemüller

Lorenz Fries: Carta Marina Universalis. 4. Aufl. Straßburg: Christoph Grüninger, 1531, datiert im Titel „1525“, in der Autorensignatur „1530“, in einer Kartusche am rechten Rand samt Druckeradresse „1531“ | Holzschnitt von zwölf Druckstöcken, koloriert | H. 137 cm, B. 222 cm
△ Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, 6102

📖 Petrziika 1970 | Bruman 1989 | Meurer 2007, S. 1206 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, S. 83–85, Kat.Nr. V.II.24 | zur Vorlage Waldseemüllers Hessler/Van Duzer 2012, S. 49–95

Ihrem Titel nach verzeichnet die „Meereskarte“ sämtliche bekannten Ozeane und Kontinente, darunter ausdrücklich auch solche, die sich von jenen „der Alten unterscheiden und von diesen nicht genannt worden sind“. Geografischen Klassikern, von Ptolemäus bis zu Marco Polo, wird dadurch deutlich vorgehalten, nichts von der Neuen Welt gewusst zu haben. Bei der 1531 datierten Seekarte griff ihr Herausgeber Lorenz Fries folgerichtig auf ein modernes Vorbild zurück. Seine monumentale Holzschnittkarte ist ein inhaltsgetreuer, im Format etwas reduzier-



ter Nachdruck der „Carta Marina“ des Martin Waldseemüller von 1516 (Library of Congress, Washington). Dieser Carta Waldseemüllers wiederum hatte eine unikale Seekarte des Genuesen Nicolaus de Caverio von 1503/05 zugrunde gelegen (Bibliothèque Nationale, Paris). Die Neue Welt im Druck von 1531 – und Kenntnisstand von 1503 – nimmt ein Drittel der Kartenfläche ein. Nördlich der Karibik ist Cuba als Halbinsel in Position des heutigen Florida ausdrücklich als „Teil Asiens“ ausgewiesen. Ein benachbarter Archipel meint wohl die sagenhaften 12.700 Inseln Marco Polos. Südamerikas Landesinneres besiedeln Papageien, Opossums und Kannibalen. Bereits über fünfzig topografische Bezeichnungen für Orte und Flussmündungen ziehen sich entlang der Atlantikküste. Sie reichen vom heutigen Curaçao im Norden bis in die Gegend des Rio de la Plata. THE

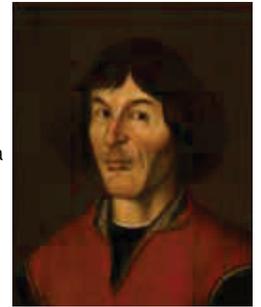
► S. 104

23 Bildnis des Nicolaus Copernicus

Leonard Torwirt, Kopie nach dem Thorner „Gymnasial-Porträt“, um 1946/52 | Malerei auf Holz | H. 62,5 cm, B. 53,0 cm
△ Muzeum Okręgowe w Toruniu, Toruń, MT/MK 108

📖 Torwirt 1953 | Kühne/Kirschner 2004, S. XVII, P 16, S. 351–352 | Metzke 2004, S. 54–57

Ähnlich wie bei Kolumbus (vgl. Kat. 15) fehlen für Nicolaus Copernicus sichere Nachweise über ein zu Lebzeiten entstandenes Porträt. Der verhältnismäßig scheue Domherr sah im eher provinziellen Ermland wohl keine Veranlassung dazu, sich repräsentativ darstellen zu lassen. Als die Copernicus-Verehrung etwa drei Jahrzehnte nach seinem Tod massiv einsetzte, stieg auch der Porträtbedarf. Das heute älteste



Porträtmalerei des Astronomen fertigte um 1571/74 Tobias Stimmer für die astronomische Uhr im Straßburger Münster – weit entfernt vom Wirkungsort des Copernicus. Ausweislich seiner Inschrift lag dem Stimmer-Gemälde ein „Autographon“ Copernicus' zugrunde, also ein (heute verschollenes) Selbstbildnis. Auf dessen Straßburger Umsetzung fußt auch das Thorner „Gymnasial-Porträt“: ein eher jugendliches Antlitz mit hageren Wangenpartien, wachem Blick, das volle Haar keck dreisträhnig in die Stirn gekämmt. 1594 ist dieses Tafelbildnis erstmals in der Schola Thoruniensis dokumentiert. Heute befindet es sich im Bezirksmuseum. Dort kopierte es um 1950 der Konservator und Professor für Gemälderestaurierung, Leonard Torwirt, in dieser formal wie technisch vorzüglichen Replik. THE

► S. 105

24 Das geozentrische Weltbild auf einem astronomisch-kalendarischen Berechnungsgerät

Nürnberg (?), Franken (?), um 1460 | Malerei auf Holz, Handschrift auf Pergament, Papier aufgeklebt und beschrieben, Metallapplikationen | H. 84 cm, B. 133 cm (geöffnet)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 58

☐ Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 511–514, Kat.Nr. 1.12 | Franz 2014, S. 172–178

Die schrankartige Apparatur ist außen mit den Sphären des kosmologischen Standard-schemas bemalt, in dessen Mitte die Erde ruht (vgl. Kat. 25). Auf Erde, Wasser, Luft und die gut erkennbare Feuersphäre folgen die sieben Wandelsternbahnen. Hinter der blauen Fixsternsphäre beschließen Coelum Crystallinum als Kristalhimmel der Heiligen und das breite rote Empyreum als Sitz Gottes das Weltall. Zentral für das Verständnis der vorkopernikanischen Kosmologie sind die beiden Schemata in den oberen Ecken. Sie erklären am Beispiel von Sonne und Mond die sogenannte Epizykeltheorie. Bis zu den heliozentrischen Hypothesen Copernicus' (Kat. 28), Keplers und



Galileis hatte sie jahrtausendlang als Standardmodell für die „scheinbar“ unregelmäßige Bewegung der Wandelgestirne gegolten. Demnach kreisen Planeten, Mond und Sonne in ihrer jeweiligen Sphäre auf etwas

achsvershobenen Bahnen, den Deferenten, und eigenen kleinen Kreisbahnen, den Epizykeln. Von der Erde aus wird diese durchaus symmetrische Bewegung als asymmetrische Bewegungsschwankung oder Rückläufigkeit wahrgenommen.

Geöffnet diente das Gerät mittels Scheibenskalen und Zeigern für langfristige Kalenderberechnungen. Die Horoskopstellung war wohl eher zweitrangig. Der Zeitraum ist für die Jahre 1461 bis 1560 vorbereitet. Ein noch aufwendigeres Parallelstück verwahrt das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart. THE

► S. 38, 107

25 Der geozentrische Kosmos in der Schedelschen Weltchronik

Hartmann Schedel: Das buch der Cronicken vnd gedechtnus würdigern geschichte[n]. Illustriert von Michael Wolgemut, Wilhelm Pleydenwurff. Nürnberg: Anton Koberger, 23. Dezember 1493, fol. 5v–6r | Holzschnitt, koloriert, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inc. 2°266

☐ ISTC is00309000 | GW M40796 | Rowan 1986 | Schedel/Füssel 2001 | Bower/McLeish/Tanner 2014

Die Schedelsche Weltchronik war zu ihrem Erscheinungszeitpunkt das umfangreichste je gedruckte illustrierte Buch.

Sie ist Geschichts- und Geografiebuch zugleich. Zu Beginn des Buches ist der Zustand der Welt am siebten Schöpfungstag ins Bild gesetzt:



Der Schöpfergott erholt sich auf seinem himmlischen Thron, er hat das Weltall im Wirken seiner „göttlichen Weisheit“ erschaffen, „geordnet und gezieret“. Im Begleittext ist dieses Weltall beschrieben. Im Mittelpunkt ruht unbewegt die Erdkugel. Der überirdische Kosmos teilt sich Schedel zufolge in drei Himmel: In Erdnähe den „elementischen“, in etwa der Atmosphäre vergleichbar, wo Wasser-, Luft- und Feuerbereich angesiedelt sind. Sodann das „Firmament“ bestehend aus sieben Planetenkreisen – darunter auch Mond und Sonne. Zäußerst, hinter der Fixsternsphäre mit Tierkreis, liegt die Kristallsphäre, wo bis in alle Ewigkeit die Seligen und Heiligen versammelt sind.

Copernicus' Thesen werden später einen schweren Stand gegen dieses harmonische Weltsystem haben (vgl. Kat. 27 und 28), das ein lang entwickeltes Wissensamalgam biblischer und aristotelisch-ptolemäischer Kosmologie darstellt. Aktueller historisch-astrophysikalischer Forschung fielen Parallelen auf zwischen Aspekten dieses antik-mittelalterlichen Standardmodells mit dem „Multiversum“ und der Viele-Welten-Theorie gemäß moderner Quantenphysik. THE

► S. 20, 106

26 Sphaera Materialis (Armillaarsphäre)

Johann Wagner, Nürnberg, 1540 | bezeichnet „SPHÆRA MATERIALIS PER. IOH. M WAGNER NORIMBERGÆ M D XL“ | Messing, gegossen, graviert, punziert, Holzkugel, rot gefasst, Ringe genietet, mit Weichlot verlötet | H. 23,3 cm, Dm. 17,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1167

☐ Nolte 1922 | Pilz 1977, S. 212–213 | Zinner 1956, S. 41, 580 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 1.23 (Elly Decker) | Dekker 2004

Bereits in der Antike wurde die Armillaarsphäre als astronomisches Anschauungsmodell zur Darstellung der Hauptabschnitte des Himmels und der Bewegung von Himmelskörpern beschrieben. Die Konstruktion des Hohlkörpers aus mehreren kreisförmigen Ringen beruhte auf der ptolemäischen Annahme, dass das Himmelsgewölbe eine Kugel mit der Erde als Mittelpunkt sei. Im 1474 vollendeten Chorgestühl des Ulmer Münsters mit seiner von Jörg Syrlin gefertigten Ptolemäus-Büste findet sich die früheste plastische Darstellung dieses Instruments.

Die 1540 von Johann Wagner gefertigte Armillaarsphäre bot wiederholt Anlass zu Spe-



kulationen über eine frühe Anpassung des Instruments an das kopernikanische System. Ernst Zinner und ihm folgend Kurt Pilz deuteten den roten Zentralkörper auf der Achse heliozentrisch als Sonne, um die sich die heute verlorenen Kugeln von Erde und

Mond auf dem offenen Runddraht-Ring drehen. Elly Decker äußerte später wiederum vorsichtige Zweifel an dieser Vermutung. Plausibilität besitzt hingegen die Annahme, dass es die Instrumentenbauer nach dem Bekanntwerden von Copernicus' Ansichten und den damit verbundenen Unsicherheiten vermieden, Armillaarsphären zu bauen, die auf ein spezielles Weltbild zugeschnitten waren. ROS

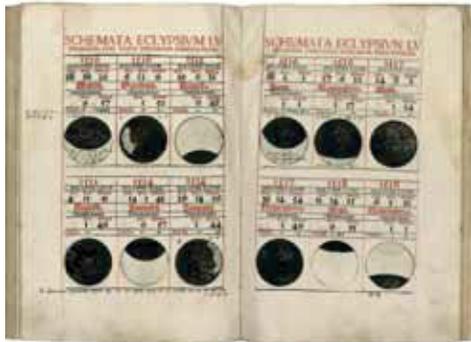
► S. 109

27 Notizen zu Mond- und Sonnenfinsternissen von Copernicus

Johannes Stöffler: *Calendarium Romanum magnum*. Oppenheim: Jakob Köbel, 1518, fol. D ii v/D iii r | Holzschnitt, Typendruck in rot und schwarz, handschriftliche Eintragungen von Nicolaus Copernicus
△ Uppsala Universitetsbibliotek, UUB Copernicana 46

□ VD 16 S 9188 | Transkriptionen der Einträge von 1530–1536 Biskup 1973, Nr. 302, 303, 340, 357, 360 | Gingerich 2009 | Borawska 2009, S. 194 | Sobel 2012, S. 81–83

Im Zuge von Plünderungen schwedischer Truppen während des Dreißigjährigen Krieges gelangten zahlreiche Bücher aus der ehemaligen Privatbibliothek des Nicolaus Copernicus von Frauenburg nach Uppsala. Unter diesen befand sich auch das „Calendarium“ Johannes Stöfflers, in dem Copernicus die Ergebnisse von zwölf astronomischen Beobachtungen notierte, die er zwischen 1518 und 1541 vornahm. Zwar führte er noch keine systematischen Beobachtungen wie spätere Astronomen durch (vgl. Kat. 93 und 94), nutzte aber die Gelegenheit, die partielle oder ganze Sonnen- und Mondfinsternisse



zur Überprüfung von Angaben zu den Positionen der Himmelskörper boten. Neben den im „Calendarium“ vorausgerechneten Terminen trug Copernicus als tatsächlich gemessene Daten den Flächengrad der Verdunkelung zu Beginn, in der Mitte und am Ende der Finsternisse in der Einheit „Puncta“ ein. Ferner hielt er den Ort fest: Zwischen 1530 und 1536 beobachtete er sowohl von „Varmia“ (Frauenburg) als auch von „Cracovia“ (Krakau) aus.

Das Buch spielte vor wenigen Jahren eine entscheidende Rolle bei der Identifizierung eines Skelettfundes im Frauenburger Dom: Durch eine DNA-Analyse von im „Calendarium“ entdeckten Haaren konnte im Abgleich mit dem Erbgut der Gebeine nachgewiesen werden, dass es sich um die lange gesuchten sterblichen Überreste von Copernicus handelt. sta

► S. 108

28 Das heliozentrische Weltbild

Nicolaus Copernicus: *De revolutionibus orbium coelestium libri VI*. [...]. 2. Aufl. Basel: Heinrich Petri, 1566, fol. 9 v | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° N 834

□ VD 16 K2100 | Copernicus 1984 | Schmeidler 1998 | Gingerich 2002, Nr. II.76, S. 87 (anderes Exemplar der GNM-Bibliothek; vorliegendes nicht bei Gingerich)

Die unscheinbare Illustration markiert wie kein zweites wissenschaftliches Bildschema den Beginn neuzeitlichen Weltverständnisses: Sieben Kreisbahnen umgeben einen Mittelpunkt, von außen nach innen die bewegungslose Sternensphäre, dann Saturn, Jupiter, Mars, Mond-Erde-Paar, schließlich Venus, Merkur, im Zentrum „Sol“. Nicolaus Copernicus veröffentlichte das Diagramm wenige Wochen vor seinem Tod samt einer ausführlichen Texterörterung. Seiner These nach drehen sich nicht Planeten und Sonne um eine zentrale Erde, wie die Bibel sowie antikes und arabisches Wissen in großer Einhelligkeit vorgegeben hatten. Vielmehr stehe die Sonne im Mittelpunkt des Universums. Copernicus schlägt mit seiner „Heliozentrik“ eine originelle Erklärung für die ungeklärte Ursache der Hin- und Her-Bewegungen der mobilen Himmelskörper am Firmament vor. In der Geschichte der Naturwissenschaften gilt „Von den Umdrehungen der himmlischen Kreise“, so der Titel in Deutsch, als spektakulärste „Revolution“ oder „Wende“ überhaupt. Gleichwohl verbreitete sie sich im 16. Jahrhundert nur allmählich und rief zunächst keine intensiven, gesamtgesellschaftlichen Debatten hervor. Ein Zensus aller heute vorhandenen Exemplare der ersten (Nürnberg 1543) und zweiten Auflage (Basel 1566) mit 277 bzw. 324 erhaltenen Exemplaren ergibt, dass der Nürnberger Erstdruck (Kat. 29) vorwiegend in Mittel- und Nordeuropa, die Basler Ausgabe schon in Italien, Frankreich und England ihre Leser fand. THE



► S. 108

29 Johannes Keplers Handexemplar von „De revolutionibus“

Nicolaus Copernicus: *De revolutionibus orbium coelestium libri VI*. [...]. Nürnberg: Johann Petreius, 1543, Titelblatt mit Autograf Johannes Kepler auf dem Vorsatzblatt | Holzschnitt, Typendruck | Aus dem Besitz Johannes Keplers, mit Marginalien von Hieronymus Schreiber, Michael Mästlin und Johannes Kepler
△ Universitätsbibliothek Leipzig, Libri sep 577r

□ List 1978 | Rosen 1983 | Ausst.Kat. Schweinfurt 1993, Kat.Nr. 66 (Owen Gingerich; Exemplar von Johannes Praetorius, ebenfalls mit undatierter handschriftlicher Notiz zu Andreas Osiander im Vorwort) | zu Entstehung und Rezeption von „De revolutionibus“ Kühne/Kirschner 1999 | Gingerich 2002, Nr. I,68

Nicolaus Copernicus war von der physischen Realität des heliozentrischen Systems, das er in „De revolutionibus“ ausführlich darlegte (vgl. Kat. 28), fest überzeugt. Dies steht im Widerspruch zum Vorwort seines Hauptwerks, das seine Überlegungen lediglich als nützliches Rechenmodell ohne zwingenden Wahrheitsanspruch bezeichnet. Der wahre Verfasser des Vorworts blieb über fünfzig Jahre lang weitgehend unbekannt: Es war der Nürnberger Theologe Andreas Osiander, der



es 1543 bei der Endredaktion von Copernicus' Buch ohne dessen Wissen einfügte. Der Gelehrte Hieronymus Schreiber erfuhr noch im Erscheinungsjahr von der Autorschaft Osianders, dessen Namen er handschriftlich über dem Vorwort in dieses Exemplar eintrug. Später gelangte es in den Besitz des berühmten Astronomen Johannes Kepler, einem entschiedenen Anhänger des Heliozentrismus. Mit Hilfe von Schreibers Exemplar identifizierte Kepler Osiander als den wahren Autor des Vorworts und machte diese Entdeckung 1609 publik. Mit Keplers Handexemplar wurde somit ein wissenschaftsgeschichtliches Rätsel gelöst, dessen Auswirkungen ambivalent waren: Zwar nahm das scheinbar von Copernicus selbst verfasste Vorwort seinem Buch zunächst die Sprengkraft, ermöglichte aber gleichzeitig dessen Rezeption durch Anhänger des alten geozentrischen Weltbilds. Erst 1616 gelangte es auf den katholischen Index der verbotenen Bücher. sta

► S. 41, 107







Kat. 3

Kat. 4b

AMORE ET STUDIO ELUCIDANDAE
 ueritatis hæc subscripta disputabunt Vuittenbergæ, Præsidente
 R. P. Martino Luther, Artiũ & S. Theologiæ Magistro, eius-
 demq; ibidem lectore Ordinatio. Quare petit ut qui non pos-
 sunt uerbis præsentibus nobiscum disceptare, agant id literis ab-
 sentes. In nomine domini nostri Iesu Christi. Amen.



Ominus & Magister noster Iesus Christus, di-
 cendo pœnitentiã agite &c. omnem uitam fi-
 delium, pœnitentiam esse uoluit.

Quod uerbũ pœnitentia de pœnitentia sacra-
 mentali (.i. confessionis & satisfactionis quæ
 sacerdotum ministerio celebratur) non po-
 test intelligi.

- ii) Non tamen solã intēdit interiorē: immo interior nulla est, nisi
 foris operetur uarias carnis mortificationes.
- iii) Manet itaq; pœna donec manet odiũ sui (.i. pœnitentia uera
 intus) scilicet usq; ad introitum regni cælorum.
- v) Papa non uult nec potest, ulla pœnas remittere: præter eas,
 quas arbitrio uel suo uel canonum imposuit.
- vi) Papa nō potest remittere ullam culpã, nisi declarãdo & appro-
 bando remissam a deo. Aut certe remittēdo casus reseruos
 sibi, quibus contēptis culpa prorsus remaneret.
- vii) Nulli prorsus remittit deus culpam, quin simul eum subijciat
 humiliatum in omnibus sacerdoti suo uicario.
- viii) Canones pœnitentiales solũ uiuentibus sunt impositi: nihilq;
 morituris, secundũ eosdem debet imponi.
- ix) Inde bene nobis facit spiritus sanctus in Papa: excipiēdo in su-
 is decretis semper articulum mortis & necessitatis.
- x) Indocte & male faciũt sacerdotes ij, qui morituris pœnitētiã
 canonicas in purgatorium reseruant.
- xi) Zizania illa de mutanda pœna Canonica in pœnã purgato-
 riũ, uidentur certe dormientibus Episcopis seminata.
- xii) Olĩm pœnæ canonicæ nō post, sed ante absolutionem impo-
 nebantur, tanq; remota uerã contritionis.

Ein Sermon von dem Ablass vnd gnade. durch den wirdigen Doctorem Martinum Luther Augustiner zu Wittenbergk geprediget.

¶ Zum ersten solt jr wissen das etlich new lerer als magister Sentens. Iacobs Thomas vnd ire volger geben der Buß diey teyl. Nemlich die reu die beicht die gnugthuung. Vnd wiewol diser vnterscheyd nach irer meynung schwerlich oder auch gar nichts gegründet erfunden wirt in der heyligen schrifft noch in den alten heylige chnfflichen lerern doch wollen wir das yetz lassen bleyben vnd nach irer weyß reden.

¶ Zum andern sagen sie der ablass nimbe nit hyn das erst oder ander teyl das ist die reu oder beicht sonder das dritt Nemlich die gnugthuung.

Von der freyheyt
eynes Christen
menschen.

Martinus Luther.

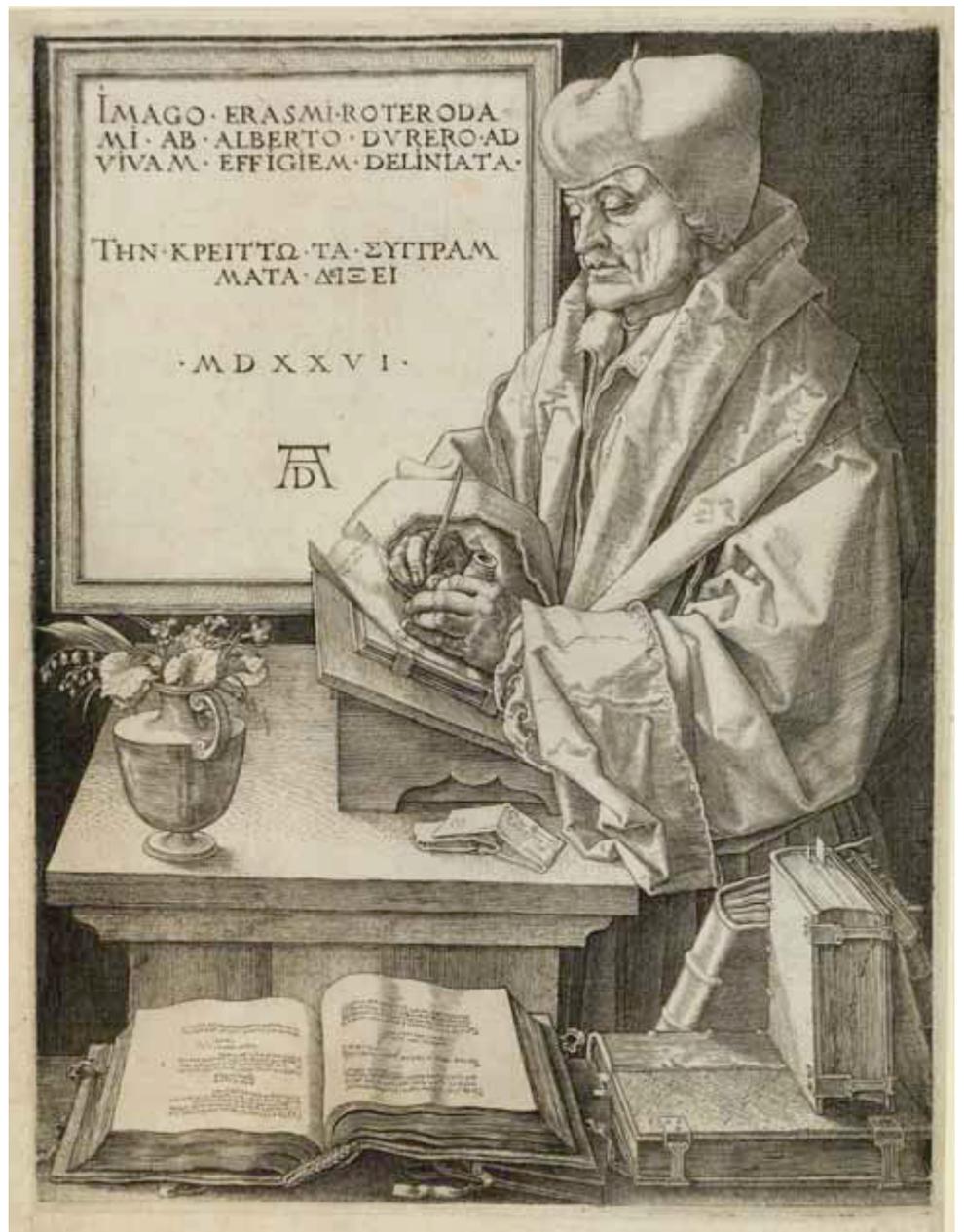
In Wittenberg: Im
XX. iar.











Kat. 12

Kat. 11

Kat. 13



Amantissimo dei meo corde meo
 et diligenter meo. Nomen
 dei.

omni parte de dei nomine. Item
 et in dei nomine. Item
 Serrati. Roma. III.

Item de dei nomine. Item
 et in dei nomine. Item
 Item.



Christus factus est pro nobis
ut nos liberaret a omni iniquitate
et seipsum purificaret sibi
ut seipsum purificaret sibi

Christus factus est pro nobis
ut nos liberaret a omni iniquitate
et seipsum purificaret sibi
ut seipsum purificaret sibi

Christus factus est pro nobis
ut nos liberaret a omni iniquitate
et seipsum purificaret sibi
ut seipsum purificaret sibi

OLOMBVS
ORBIS -

LYGVR - NOT
REPTO





Kat. 20

Kat. 18





Eyn schön hübsch lesen von etlichen inslen
die do in kurtzen zpten funden synd durch dē
künig von hispania. vnd sagt vō großen wun
derlichen dingen die in dē selbē inslen synd.



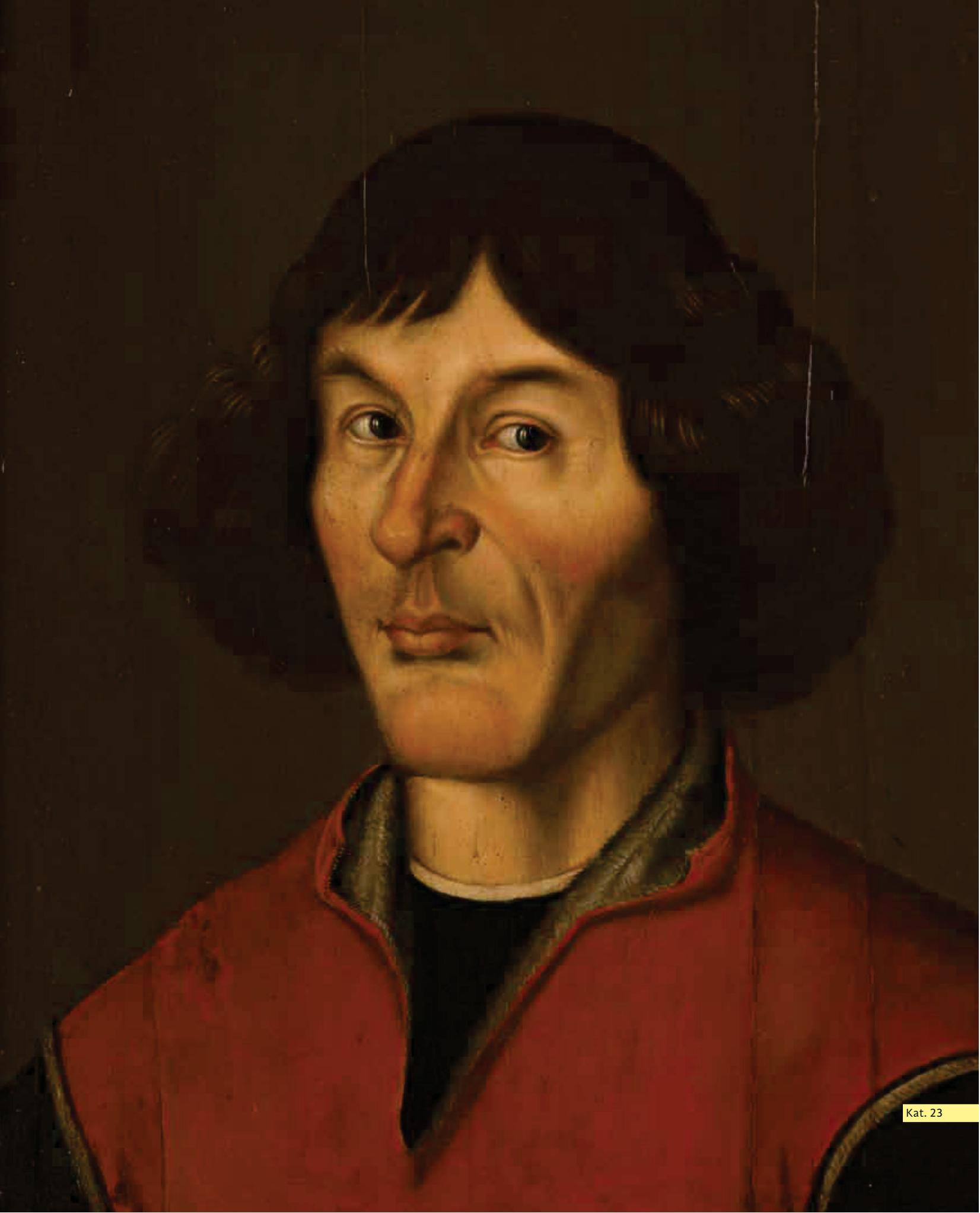
Von irē leben vnd sitten



Kat. 17

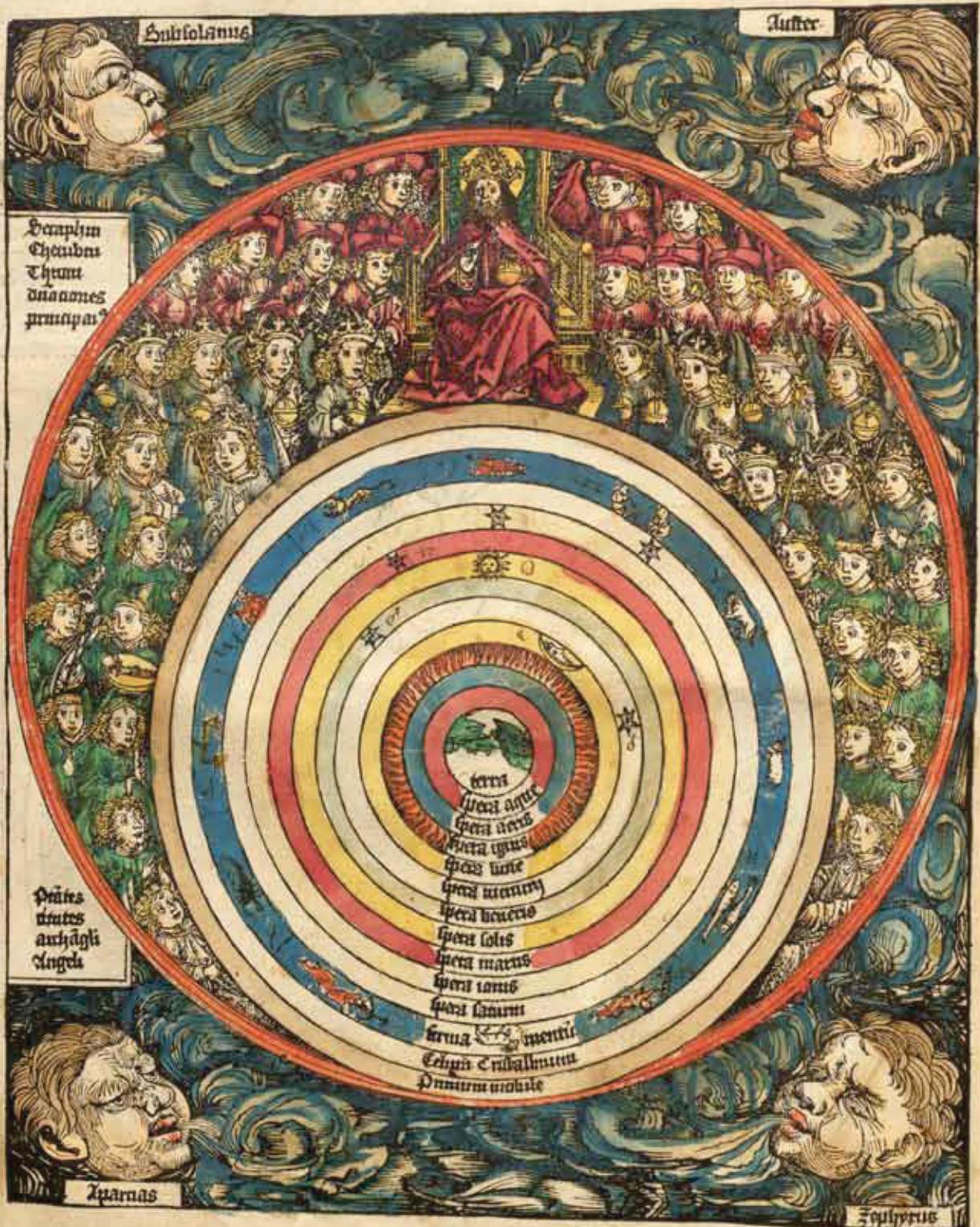
Kat. 19





Wonbeheyligung des sibenden tags

Als nu die werlt durch das gepew göttlicher weißheit der sechs tag: volzdet vñ himel vñ erdē beschaffē geordnet gezieret vñ zu letst volbracht wordē sind. do hat der glou würdig got sein werck erfüllet vñ am sibende tag von den wercken seiner hendt geruet. nach dē er die ganzē werlt vnd alle ding die dar in sind beschaffen het do hat er auffgehört. nit als zewürcken muede. sunder zemachen ein newe creatur d materi oder gleichnus mit vergangē wer dan er hort ni: auff zewürcken das werck der geperungen. vnd der herr hat den selbē tag gebe nedeyet vñ geheiligt vnd ine geheysse sabathū. das nach hebreyscher zūge ein rāe bedeutet darumb das er an dē selben tag ruet vñ allem werck das er gemacht het. do vñ auch die iuden an dem tag vñ aigner arbeit zefeiren erkant werdē. Dē selbē tag habē auch etlich hademische völker vor dem gesetz feirlich gehalten. vnd also sein wir zu end der göttlichen werck komē. darumb so sollen wir dē in dem alle sichtliche vnd vnichtliche ding sind fürchten. liebhaben vnd eren. vnd von dem herren des himels. von dem herren aller gütter. dem gewalt gegebē ist in himel vnd erden. die gegenwürtigen güter. souer die gut sind. vnd auch die waren seligkeit des ewigen lebens suchen.



SCHEMATA ECLYPSIVM LV

MINARIVM. CVM IVSTA TEMPORVM ANNOTATIONE.

1530			1530			1532		
ECLYPSIS SOLIS			ECLYPSIS LVNE			ECLYPSIS SOLIS		
Dies	Horæ	Minuta	Dies	Horæ	Minuta	Dies	Horæ	Minuta
28	18	20	6	12	9	30	0	52
Aprilij.			Octobris.			Augusti.		
Dimidia duratio			Dimidia duratio			Dimidia duratio		
	Horæ	Minuta		Horæ	Minuta		Horæ	Minuta
	0	57	1	50		0	42	
Puncta 8	24 quali		Puncta 16	30		Puncta 3	35	
<p>a boson</p> <p>obscurata vixit puncta 8 puncta 10 50 10 50 / medietate 19 58</p>			<p>12 15</p>					

≠ observantia vna
f. 14. 4

Kat. 27

NICOLAI COPERNICI
 net, in quo terram cum orbe lunari tanquam epicyclo contineri
 diximus. Quinto loco Venus nono mense reducit. Sextum
 deniq; locum Mercurius tenet, octuaginta dierum spacio circū
 currens. In medio vero omnium residet Sol. Quis enim in hoc



pulcherimo templo lampadem hanc in alio uel meliori loco po
 neret, quam unde totum simul possit illuminare: Siquidem non
 inepte quidam lucernam mundi, alij mentem, alij rectorem uo
 cant. Trimegistus uisibilem Deum, Sophoclis Electra intuentē
 omnia. Ita profecto tanquam in solio re gali Sol residens circum
 agentem gubernat Astrorum familiam. Tellus quoq; minime
 fraudatur lunari ministerio, sed ut Aristoteles de animalibus
 ait, maximā Luna cū terra cognationē habet. Concipit interea à
 Sole terra, & impregnatur annuo partu. Inuenimus igitur sub
 hac

Kat. 28

